

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 19 (1948)

Heft: 3

Artikel: Grundsätzliches zur Anstaltserziehung

Autor: Moor, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundsätzliches zur Anstaltserziehung

Im Verlag Landerziehungsheim Albisbrunn, Hausen a. A., kam in den «Heften für Anstaltserziehung» als Heft VII eine überaus lesenswerte Broschüre heraus, eingeteilt in die Kapitel: Erziehungs-Grundsätze, Freizeitgestaltung, Gruppeneinteilung.

Aus seiner reichen Erfahrung, seinem Kontakt mit dem Leben in Heimen hat es P. D. Dr. Paul Moor wiederum verstanden, in leichtfasslicher und das Wesentliche betonender Weise wichtige Fragen der Heimerziehung zu erörtern. Besonders für den Erzieher in einem Heim ist es wichtig, dass sein Blick für die Hauptsachen immer wieder frei wird und er sich nicht im Kleinkram der täglich auf ihm lastenden Pflichten verliert. Ihm dabei zu helfen, nicht nur mit theoretischen Ausführungen, sondern auch mit Hinweisen aus der Praxis, gelingt Dr. Moor in ausgezeichnete Weise, wie der nachfolgende Abschnitt aus dem letzten Kapitel beweist.

Nicht „Familiensystem“ macht aus der Anstalt ein Heim; überhaupt nicht äussere Organisation der Erziehung, überhaupt nicht irgend etwas, was wir machen und bewerkstelligen könnten, schont das Heimatgefühl des Kindes, lässt sein gegenstandslos gewordenes Heimweh eine neue Heimat finden und vermag schliesslich sogar noch gänzliche Verschüttung des kindlichen Herzens in der Verwahrlosung wieder aufzuheben; allein das Getragensein der Erziehung, des ganzen Lebens des Erziehers von seinem eigenen Erzieherherzen ist dazu imstande. Das ist weit entfernt von jenem billigen und sentimental Mitleid mit dem „armen Kind“, das wir so häufig antreffen gerade bei Anstaltserziehern. Es hängt davon ab, dass diesem Herzen des Erziehers auch eine gereifte und für seinen Beruf wohl ausgebildete Intelligenz und ein erfahrener und in der Handhabung aller überhaupt verfügbaren Erziehungsmittel geübter Wille zu Diensten stehe. Mit blossem Mitleid — und wäre es selbst echt — ist noch gar nichts geschafft. Wer aber gar seine Liebe zu den ihm anvertrauten Kindern vor jedem Besucher zur Schau trägt und bei jeder Gelegenheit sein Herz über die Zunge springen lässt, der besitzt die Liebe, die wir hier meinen, sicher nicht. Vielleicht wünscht er, sie zu besitzen, vielleicht glaubt er, sie zu besitzen, ohne auch nur sich selber durchschauen zu können; vielleicht ist er auch nur ein Heuchler. Wenn es überhaupt ein äusseres Kennzeichen dafür gibt, dann höchstens dieses, dass sie für einen unberufenen Dritten nie sichtbar wird. Für den Erzieher vollziehen sich alle diese Dinge nur in den zwar vergleichsweise oberflächlichen, aber notwendigen Formen des klaren und exakten psychologischen Verstehens und der wohlüberlegten und in ihrer Wirkungsweise durchschauten und beherrschten pädagogischen Methode, die er beherrschen muss, gerade um über ihnen stehen zu können. Trotzdem sie selber auch noch gar nicht das Eigentliche sind, kann der Erzieher nie genug von ihnen wissen und hat sein Leben lang nicht ausgelernt in diesen erlernbaren Dingen, weil sich eben nur in ihnen das eigentlich Wichtige bewegt. Er muss sie besitzen, um in ihnen die Wirklichkeit selbst zu fassen; und er muss sie beherrschen und über ihnen stehen, um sich nicht an sie zu verlieren, sondern durch sie hindurch das in ihnen Liegende zu erkennen. Ohne Fingerfertigkeit gibt es keinen Musiker. Erst die beherrschte Vielheit der Wege des psychologischen Verstehens und des pädagogischen Eingreifens sichert dem Erzieher die Möglichkeit, in jedem Falle jede Türe offen zu halten, durch welche ihm, wenn er dazu bereit ist und darauf warten kann, das Herz des Kindes entgegenkommen kann.

Gross ist die Aufgabe; und wenig kann man tun. Und doch ist dies das Wichtigste. Wo wir es versäumen, wo es uns nicht in jeder einzelnen Beziehung zum Kinde und in jeder Form unseres gewollten oder von selbst sich ergebenden Umganges mit ihm deutlich vor Augen steht, da verwahrlost das Kind in der Anstalt. Solcher Verwahrlosung des Kindes in der Erziehungsanstalt möchten wir mit dem vorangehenden Appell und mit den folgenden einzelnen Hinweisen zu steuern versuchen, weil wir in ihr einen der bedenklichsten Notstände unserer Anstaltserziehung kennengelernt haben.

Wenn es das Wichtigste ist für das Kind, irgendwo daheim zu sein und es doch gerade in die Anstalt kam, weil sein wirkliches Daheim versagt hat, dann müssen wir versuchen, trotz aller Grenzen, die uns dabei gesetzt sind, ihm soviel von dem verlorenen Heim und von der verlorenen Familie zu ersetzen als uns eben möglich ist. Nicht das „Familien-System“ macht aus der Anstalt ein Heim, haben wir bereits gesagt; es ist aber auch nicht wahr, wie man gelegentlich hören kann, dass „das Familien-System versagt“ habe. Geben wir lieber zu, dass wir Erzieher selber vor dieser Aufgabe, in welcher sich die verschiedenartigsten Schwierigkeiten häufen, bisher versagt haben. Es wäre aber falsch, sich dadurch entmutigen zu lassen. Ist es doch eher so, dass derjenige am schwersten versagt hat, der heute glaubt, diese Aufgabe gelöst zu haben; er

verrät damit nur, dass er sie noch gar nicht kennt, ihren Umfang und ihren Inhalt noch gar nicht erblickt hat. Gruppeneinteilung und Familiensystem schaffen nur äussere Bedingungen, in welchem es dem Erzieher leichter wird, der Aufgabe überhaupt ansichtig zu werden und sich um ihre Lösung zu bemühen. Aber schon um der Ermöglichung dieser äusseren Bedingungen willen dürfen sie als unentbehrlich bezeichnet werden. Sicher hat auch die kollektive Erziehung in einer grossen Gemeinschaft ihre Vorteile, vorausgesetzt, dass es eine Gemeinschaft sei und nicht bloss Masse. Aber schon die Schaffung einer Gemeinschaft, die noch nicht Liebe und Heimat ist, aber ihr notwendiger Rahmen, ist eben leichter in einer kleinen Gruppe als in einer grossen.

Darum befürworten wir heute für jede Anstalt die Einteilung in kleine Gruppen mit eigenen Schlaf- und Wohnräumen; darum sind wir dazu gekommen, es als ein Minimum zu bezeichnen, dass ausserhalb von Schul- und Arbeitszeit und ohne die Lehrer und Lehrmeister mitzurechnen, allein für die sogenannte Freizeit beständig zu je 12 Kindern mindestens ein Erzieher vorhanden sei. Ohne dies halten wir es für unmöglich, derjenigen Aufgabe wirklich gerecht werden zu können, die sich bei schwererziehbaren Kindern stellt, und diese Aufgabe so zu lösen, wie wir es für notwendig halten müssen, dass sie gelöst werde. Wir wissen wohl, dass es in vielen Anstalten heute unmöglich ist, eine entsprechend grosse Zahl von Mitarbeitern anzustellen und zu besolden. Aber das entbindet uns nicht von der Pflicht, diese Minimalforderung als Ziel aufzustellen, dem alle Versuche, die Anstaltserziehung auf die Höhe ihrer Aufgabe zu bringen, zustreben müssen. Es muss aber sogleich auch hinzugefügt werden, dass das bloss Vorhandensein der genügenden Zahl von Erziehern und das bloss Einrichten von kleineren Gruppen die wesentliche Aufgabe noch nicht löst, sondern nur ihre Lösung vorbereitet und erleichtert. Die Unterteilung eines grossen Schlafsaales in mehrere kleine Schlafzimmer, die Unterteilung eines grossen Aufenthaltsraumes in mehrere kleine Wohnzimmer ist nur ein erster Schritt auf einem langen Wege. Wie lang dieser Weg noch ist, wird ohne weiteres klar, wenn man nur eben daran denkt, dass ein kleiner Raum mit ein paar Betten und weiter nichts darin noch kein Schlafzimmer ist, und erst recht ein kleiner Raum mit nichts als einem Tisch und einigen Stühlen noch kein Wohnzimmer; und man versteht, wieso es vorkommen kann, dass sich in einem grossen Heim mit hundert und mehr Zöglingen die Kinder zu Hause

fühlen können, während es kleine Heime mit 15 oder 20 Kindern gibt, die Massenbetriebe sind.

Nun käme es darauf an, in diesen kleineren und intimeren Räumen das gemeinsame Leben von Kindern und Erziehern aufzubauen; nun käme es darauf an, miteinander zu wohnen und miteinander für diese gemeinsame Wohnung zu sorgen; nun käme es darauf an, dass das Aufstehen, das Waschen und Kämmen, das Sorge-tragen zu seinen Kleidern, das Besorgen des eigenen Bettes, das Abschliessen des Tages und das Zubettgehen jenen Inhalt bekämen, der nur im kleinen Kreis, im intimen Verhältnis, bei persönlicher Beziehung und auf individuelle Art möglich ist, nicht aber dort, wo man antreten muss zum Waschen, wo Aufstehen und Zubettgehen auf Kommando erfolgen und gleichsam exerziert werden; nun käme es darauf an, dass langsam die besonderen Plätzchen entstehen, an welchen man besonders gerne beieinandersitzt, die kleinen Winkel, in welchen man gerne für ein paar Minuten allein ist, der Gegenstand auf dem Tisch oder der Kommode und das Bild an der Wand, bei dem man gerne verweilt, weil es Bestimmtes, Persönliches, selber Erlebtes in Erinnerung ruft; und nun käme es darauf an, dass man eine solche Umgebung, die aus dem Innern heraus entstanden ist, jeden Tag pflegt um ihrer selbst willen, und dass diese Pflege mit einer gewissen Andacht geschehe, mit dem sicheren und tiefen Gefühl eben, dass man mit ihr das festhält, was diejenigen Inhalte lebendig hält und vor Augen führt, die man sich durch sein eigenes Leben und für sein eigenes Leben Schritt um Schritt erworben hat.

Es ist ja so viel bequemer, alles nüchtern und kahl zu halten. So ist es viel leichter, Sauberkeit und Ordnung zu halten; so kann man von solchen Arbeiten viel mehr den Kindern selbst überlassen und ihre Arbeit leichter kontrollieren . . ., dass aber die Mehrarbeit, der man ausweicht, überhaupt erst wesentliche Erziehungsgelegenheit wäre, das übersieht man um seiner pädagogischen Trägheit willen. Dass man keine Gemeinschaft und erst recht keine Wohnlichkeit und schon gar nicht ein Daheim schaffen kann, wenn man nicht erst einmal sich selber zu den Kindern rechnet, selber in ihren Räumen wohnt, selber sich im Heim zu Hause fühlt, das alles übersieht man. In eben diesen Punkten aber beginnt überhaupt erst die Lösung der eigentlichen Erziehungsaufgabe. Man kann sich zu Tode rackern in Verwaltung, Erwerbsbetrieb und Landwirtschaft; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann seinen Anstaltsbau nach

den modernsten Grundsätzen ausgestalten, man kann seinen Betrieb „neuzeitlich“ durchorganisieren; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann nach den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Pädagogik „erziehen“, die Kinder mit ausgesuchtester Psychologie durchleuchten und keinen neuen Test unbenützt lassen; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann seinen Mitarbeitern Vorträge halten und selber jeden möglichen Fortbildungskurs besuchen, und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Alle diese schönen Dinge haben überhaupt erst einen Sinn und werden erst fruchtbar, wenn die Kinder nicht mehr neben einem her verwahrlosen. Und das tritt erst da ein, wo man sein eigenes Leben mit ihnen teilt, wo man in allem, was man von ihnen verlangt, ihnen vorangeht, wo man selber seinen eigenen Lebensinhalt in eben denselben Dingen findet, zu welchen man seine Kinder anleiten will.

Uns fehlt heute in vielen Anstalten noch so viel von diesen Dingen — das meiste davon habe ich in sehr bescheidenen, ja recht eigentlich ärmlich und schlecht eingerichteten Heimen verwirklicht gefunden — dass es beinahe gleichgültig ist, womit man beginnt. Alles auf einmal kann man nicht ändern; dazu gibt es zuviel an sich selber und an seiner eigenen Lebensführung neu zu lernen. Ob man sich endlich einmal dazu verstehen kann, mit seinen Kindern am selben Tisch dasselbe Essen zu essen, wie man das mit seinen leiblichen Kindern doch auch tut, ob man beim

Putzen und Ordnen selber auch Besen und Fegelappen in die Hand nimmt und nicht bloss daneben steht mit den Händen auf dem Rücken oder in der Schürzentasche oder mit dem Strickstrumpf, ob man versucht, mit seinen Kindern zu spielen oder zu basteln, aber nicht nach eigenem Programm, sondern wie eine Mutter nach dem Herzen des Kindes; ob man beginnt, Schlaf- und Wohnzimmer behutsam und mit dem Kinde zusammen fühlend und erlebend zu schmücken, sie behaglich, gemütlich, traulich, heimelig werden zu lassen . . ., wo immer man beginnen mag, wenn man sich nur bewusst bleibt, dass das alles nicht so geschehen kann; dass man einmal an einem Abend rasch sich einen Plan macht, dann in die Stadt fährt, um sich das Nötige einzukaufen, es rasch aufhängt, aufstellt, hinlegt; sondern dass man sich erst gegenseitig finden muss, das Kind und ich Erzieher, dass man zuerst lernen muss, nur eben beieinander zu sein, und das Geschenk zu spüren, das solches Beieinandersein doch ist, dass man warten muss auf das, was in solchem langsam werdenden Zusammengehören erst heran wächst, und dass erst das, was in solchem Zusammengehören entsteht oder zu seinem Entstehen verholpen hat, wert ist, in der Stube seinen dauernden Platz zu bekommen, das müssten unsere jungen Erzieher im Heim selber lernen, im Heim selber erfahren können und es hinzunehmen zu dem, was sie in ihrer psychologischen, pädagogischen und heilpädagogischen Ausbildung erhalten haben.

HERMANN HILTBRUNNER: **B**äume

Es war im Juni 1947. Wir Tagungsteilnehmer fuhren über den im leuchtenden Sonnengold liegenden Zürichsee der Insel Ufenau zu. Und dort sprach Hermann Hiltbrunner zu uns. Er liess einem das Herz weit werden in seiner von tiefer und hingebender Liebe zur Seegegend getragenen Schilderung.

War es nicht als ob auch die Bäume auf diesem gottgesegneten Eiland seinen Worten lauschten? Wie in einem kunstvoll aus Blättern gebauten Dome wölbten sie ihre Zweige über uns, die wir uns in ihrem Schatten gelagert hatten, selbstvergessen, von einem heimlichen Zauber umspinnen.

Und all das Schöne, das uns Hermann Hiltbrunner damals schauen liess, das im Alltag so oft verschüttet in geheimsten Tiefen nur in uns ruht, weiss er wieder zu kraftvollem Dasein zu erwecken in seinem neuesten Werk «Bäume», Verlag Artemis, Zürich, mit reizvollen Zeichnungen von Fritz Deringer.

Er lehrt uns das Wunder «Baum» mit seinen Augen sehen, mit der Zuneigung eines Naturfreundes und dem Herzen eines Dichters. Haben wir je geahnt, dass in den stummen Gefährten unseres Lebens so viel verborgene Schönheit, so viel tröstlicher Glaube webt? Wussten wir, dass sie uns zu Freunden werden möchten, zu Brüdern als ein Teil der göttlichen Schöpfung, der auch wir angehören?

Manchen interessanten Hinweis findet der die Natur Erforschende, und wer die Bäume liebt um ihres Daseins willen, um ihrer Bereicherung unseres kurzen Menschenlebens, wird Hiltbrunners Schilderungen mit grossem Gewinn lesen. Eines jeden Baumes Eigenart weiss er meisterlich zu beschwören und einem vertraut zu machen, und so wünschen wir all jenen, die ihm auf der Ufenau lauschten, dass ihnen seine «Bäume» geschenkt werden — und den Daheimgebliebenen erst recht.

R. W.